



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Culturbilder aus dem Südslavenlande. 1. : Die drei Völkerracen in
Kroatien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Freude über die Auffindung eines handgreiflichen abstracten Princip's die Consequenzen desselben bis ins Absurde und Berruchte trieb; endlich von seinem letzten Werk, das er 1831 gleichzeitig mit der Gesamtausgabe seiner Werke veröffentlichte, den „Gedanken über den Menschen“.

Von Godwin's Sohn, der, 1803 geboren, 1832 starb, gab der Vater einen Roman: *The orphans of Unwalden or the soul's transfusion*, 1835 heraus. Er ist mehr noch als Caleb Willtams im Geschmack der Anna Radcliffe geschrieben, fängt mit dem Todbett einer Frau an, und geht durch eine Reihe von Criminalgeschichten endlich bis zur Ermordung und Hinrichtung aller Hauptpersonen. Der Hauptbösewicht, der Vater der beiden vermeintlichen Waisen, macht den Kuppler seiner eigenen Tochter, und endigt mit Flüchen gegen Gott und gegen die Welt. Bei diesen Criminalgeschichten erinnern wir uns doch wenigstens an die Realität der Dinge, aber dazwischen spielt eine überstimmliche Idee, die um so mystischer wirkt, da sie weder unmittelbar in den Lauf der Ereignisse eingreift, noch überhaupt klar und ausführlich dargestellt wird. Der eine der beiden Waisen hat nämlich durch vielfältige Studien das Mittel entdeckt, eine Seele in einen ihr eigentlich nicht zugehörigen Leib einzuschmuggeln. Das ist eine Erfindung, die, zu komischen Zwecken benutzt, ganz an ihrem Platze wäre; aber hier wird sie tragisch aufgefaßt und mit einer gravitätischen Amtsmiene behandelt. Wenn wir von diesen Ausstellungen absehen, müssen wir zugestehen, daß der stolze Charakter der Hauptheldin, Madeline, in dem sich die damals viel verbreitete Idee von der Emancipation der Weiber auf eine ganz eigenthümliche Weise ausprägt, nicht ohne Kühnheit concipirt ist.

Culturbilder aus dem Südslavenlande.

1.

Die drei Völkerracen in Kroatien.

Auf dem engen Raume, den Kroatien, das sogenannte Königreich, und die kroatische Militairgrenze einnimmt, wohnen drei in Sprache, Sitte und Religion verschiedene Völkerracen, die man freilich alle für „Kroaten“ gelten läßt, deren ursprüngliche Verschiedenheit aber täglich mehr zum Vorschein kommt, und den zukünftigen großen Historikern der Illyrier nicht geringe Verlegenheiten bereitet.

Diese drei Völkerracen können wir füglich die slovenische, die kroatische und die serbische nennen, obwol die erstgenannte sich vorzugsweise den Namen der Kroaten beilegt, und von einer Racenverschiedenheit Nichts hören will. Hinsichtlich ihrer Wohnsitze sei beiläufig bemerkt, daß die Sloveno-Kroaten den nörd-

lichen, die eigentlichen Kroaten den westlichen, und die Serben, mit diesen beiden Racen nur wenig vermischt, den südlichen Theil des Landes bewohnen; die Sloweno-Kroaten nehmen mithin das Flachland nördlich von der Save, die eigentlichen Kroaten die Küstengebiete, und die Serben die Gebirgsgegenden des Landes ein. Hätte der Altmeister Ritter nicht bereits vor dreißig Jahren den Zusammenhang des Menschencharacters mit der Natur des Landes nachgewiesen, so wäre es eine lohnende Arbeit, diese Verhältnisse auf einem so kleinen Gebiete wie Kroatien darzustellen; heute ist es überflüssig, weil Niemand mehr daran zweifelt. Gehen wir daher auf die einzelnen Racen über.

Die Sloweno-Kroaten sind unter den dreien die am wenigsten interessante Erscheinung. Dem Aeußern nach sind es meist mittelgroße Menschen, braunen Teints, mit blauen oder grauen Augen, blondem oder sehr hellbraunem Haar, und einem fast ausdruckslosen Gesicht. Es sind Physiognomien, durch tausendjährige Knechtschaft und Noth häßlich geworden — die der Weiber meist noch häßlicher als jene der Männer. Die weibliche Tugend ist daher keiner schweren Versuchung ausgesetzt, und vielleicht eben dadurch, daß kein fremdes Element in diese Race dringt, die Ursache dieser Verhäßlichung und Degeneration angezeigt; denn in jenen Districten, z. B. dem Saweflußgebiete (Posawina), wo ein regerer Verkehr, größere Wohlhabenheit und laxere Moral herrscht, ist das weibliche Geschlecht von sehr zweideutiger Tugend, aber von desto größerer Schönheit der Formen und des Gesichtsausdruckes.

Der Sloweno-Kroat ist ein ruhiger, sehr submissiver, ja feiger Mann; im Vormärz, so lange die „Freiheit“ in Ungarn florirte, war der Bauer sehr höflich, er grüßte jeden französisch gekleideten Mann, weil er einen jeden solchen für einen Gutsbesitzer oder einen „Stuhlrichter“ — den Universalbeamten Ungarns und Kroatiens, der die Administrations-, die Justiz- und Finanzbehörden des Landes in einer Person darstellte — hielt, und fürchtete, die Unterlassung jener Höflichkeitsbezeugung könnte die Strafe nach sich ziehen, welche ein artiger technischer Ausdruck einen „Zünfundzwanziger“ nennt. Für diese äußerliche Unterwürfigkeit entschädigte sich der Bauer durch einen, leider nur zu sehr gerechtfertigten Haß gegen jeden französisch Costumirten, einen zwar geheim gehaltenen, aber von Generation zu Generation fortgeerbten, wilden Haß, dessen Ausbruch eines Tages die galizischen Grenelssenen von 1846 vielleicht noch überbieten kann.

Die Sloweno-Kroaten sind sämmtlich katholisch, es ergeht ihnen aber wie manchen Katholiken der Jetztzeit, sie glauben täglich weniger, häufig gar Nichts. Nicht als wenn der Rationalismus oder die mythische Auffassung des Christenthums in Kroatien bekannt und die Ursache des Unglaubens wären — sondern weil der Klerus durch sein Leben und Walten dem Volke den Glauben gestohlen hat. Dabei ist aber der Kroat ein Muster von religiöser Intoleranz; seinen zur slavisch-griechischen Kirche sich bekennenden serbischen Bruder betrachtet er als einen

Seiden, und einen „Loturan“ (Lutheraner, hier jeder Protestant) hält er kaum noch für einen Menschen. Es ist ein charakteristisches Merkmal der Bildung der sich gebildet nennenden Klasse, daß sie diese Intoleranz in noch höherem Maße hat, als das Volk.

Das Beste an dem eigentlichen Volke ist der Mangel der angedeuteten Bildung. Der Geistliche glaubt, der beste Zustand des Bauers sei jener, wenn er von Gott und Menschen Nichts wisse. Dasselbe glaubten die Comitatsmachhaber, welche selbst Gutsbesitzer waren, und als solche sagten, der Bauer sei schlecht, wenn er auch Nichts gelernt habe; lerne er Etwas, so werde er der leibhafte Satan. Es war daher zwecklos, ja staatswidrig, sich um Volksbildung zu bekümmern; wozu Schulen, wozu Unterricht, wenn das Resultat nothwendig ein schlechtes war? Kroatien durfte sich daher rühmen, nächst der Türkei dasjenige Land zu sein, welches die wenigsten und folgerichtig die schlechtesten Schulen in Europa besaß. — Es fiel Niemandem ein, den Grund der Demoralisation des Volkes in dem Zustande halb thierischer Rohheit zu suchen, in welchen es geistlicher und weltlicher Despotismus zu stürzen gewußt hat! —

Ja, es ist ein rohes armes Volk, aber weder roh noch arm ist es durch seine Schuld geworden, sondern durch die seiner Dränger. In einem Lande, welches den fruchtbarsten Gegenden Europa's nicht nachsteht, welches für Ackerbau, Viehzucht und Industrie die günstigsten Vorbedingungen bietet, ist der Bauer so arm, daß, schützte ihn nicht der noch übrig gebliebene Rest der großartigen slavischen Gemeindeverfassung, das Land mit Bettlern übersäet wäre. Wie konnte es auch anders sein unter einer Verfassung, deren Grundsatz es war, daß der Bauer nur so lange gut sei, so lange er darben müsse! Der Bauer durfte daher Nichts haben; hatte er Etwas, so wurde es ihm, mit Beobachtung aller Rechtsformen des „Corpus juris hungarici“, vom Herrn genommen; das Feld war zu gut für einen Bauerngrund, der Gutsherr nahm es und gab dem Bauer ein schlechtes dafür; die Kühe des Bauers geriethen durch Unvorsichtigkeit des Hirten auf einen herrschaftlichen Weideplatz, der Herr schätzte den — häufig gar nicht erwiesenen — Schaden ab, nahm die beste Kuh, behielt sie, wenn er sie brauchte, brauchte er sie nicht, so ließ er sie verkaufen. Und das Recht, das Recht, höre ich fragen? Wo hatte der Bauer in Ungarn ein Recht, wo es hieß: „lex in codice, favor in iudice.“ O, es war ein freies Land, unser Theil von Ungarn, wir fühlen es noch heute!

Was Wunder, daß das Volk an Gott und der Menschheit verzweifelte? Seine glücklichsten Stunden waren die, welche es im Wirthshause zubrachte. Der Wein fließt stromweise, aber keine Freude, kein Gesang, kein Tanz; — es sitzen Menschen da, welche ihr Glend vertrinken wollen. Sehr arm war das Volk, denn sogar seine Lieder gingen zu Grunde; von Poesie ist keine Spur mehr in ihm. Seine Lieder sind ehemals sehr zahlreich gewesen, jetzt dürften

ihrer kaum über hundert bekannt sein; es sind lyrische Dichtungen (epische haben sie nicht), düster, monoton, ohne Schwung und Kraft — das getreue Sinnbild des verkommenden Volkes. Hier sei beiläufig erwähnt, daß die illyrischen Poeten, mit Ausnahme der zwei besten, Mashuranitsch und Preradowitsch, sämmtlich Sloweno-Kroaten sind.

Die Revolution von 1848 brachte dem kroatischen Volke eine Gabe von unschätzbarem Werthe — die Aufhebung des Unterthanverbandes. Der Bauer nahm dieses Geschenk begehrtlich auf; er bekümmerte sich um alles Uebrige nicht, daher hatte das Haranguiren der Illyrier beim Bauer keinen Erfolg. Wie hätte er sich für Verhältnisse interessiren sollen, die nur die „Herren“ und nicht ihn angingen, und was hatte er mit den so herzlich gehaltenen „Herren“ gemein? An eine Theilnahme des Volkes am Kriege mit Ungarn war gar nicht zu denken; Alles, wozu man die Bauern bewegen konnte, war die Besetzung der kroatischen Grenze gegen Ungarn. Was soll man aber von jenen Illyriern sagen, welche funfzehn Jahre lang „Krieg gegen Ungarn“ schrien, und in dem Augenblicke, als dieses diplomatische Meisterstück wider ihren Willen zur Thatsache wurde, Ungarn in so viele Paschaliks theilten, als es „Patrioten“ in Agram gab? Diese Helden blieben sämmtlich in Agram — keiner von ihnen zog in den „heiligen Krieg“ — nicht ein Volontair fand sich unter dem „Heldenvolke“! Sie mußten sich für's Vaterland erhalten; hatten sie ja doch Ungarn von Agram aus erobert! Das Werk war vollbracht, sie ruhten auf ihren Lorbeeren aus; sie regierten, sie renommirten, zechten wacker und streuten einander Weibrauch. Wehe dem, der nicht glaubte, daß diese Männer das Vaterland gerettet haben!

Wenden wir uns zum Meere, zu dem sogenannten „ungarischen“, in Wahrheit aber kroatischen Littorale. Hier, zwischen den Slowenen von Krain und den Slowenokroaten einerseits, und den Serben der Militairgrenze andererseits, begegnen wir der zweiten Völkerrace, welche wir die eigentlichen Kroaten nannten, und welche sich selbst einzig mit diesem Namen nennt. Wie dieses über die ganze Ostküste des Adriameeres verbreitete Volk, welches man immerhin für die Chrobaten oder Kroaten der byzantinischen Historiker halten kann, wie dieses auf den schmalen Küstenfaum und den adriatischen Inselkreis gedrängt wurde, ist ein noch unaufgelöstes Räthsel.

Diese Kroaten also, in Kroatien allgemein „Primorzi“, Küstenbewohner, genannt, bilden das Bindeglied zwischen dem slowenokroatischen und dem serbischen Stamme. Es ist ein gesundes, kräftiges, schönes Volk, heiter, witzig, kühn, voll der besten Anlagen, zu deren Ausbildung es aber nicht gekommen ist. Gleichwol ist dieser Stamm der thätigste und rührigste unter seinen Mitgenossen; er hat Sinn für eine hübsche Wohnung, nährt und kleidet sich gut, was bei dem Slowenokroaten nicht der Fall ist. Der Boden nährt ihn nicht, denn an Ackerbau ist auf diesem starren Felsgeklüfte nicht zu denken; er ist

daher gezwungen, am Meere zu suchen, was ihm das Land nicht gewährt: Beschäftigung, Nahrung, Genuß. Und wieder offenbart sich hierin die weltbefreiende Macht der Thalassa: der unter den drückendsten politischen Verhältnissen aufgewachsene Mann ist ein kühner, geschickter Schiffer, ein kluger Geschäftsmann, ein unbeugsamer Opponent gegen jede Gewalt und jeden Zwang, ein Mann, der sich Achtung zu verschaffen weiß. Die magyarisch-italienische Agitation gewann hier im Jahre 1848 keinen Zoll breit Boden; eben so wenig der Illyrismus und die Hallucinationen der Slowenokroaten.

Die küstenländischen Kroaten sind ebenfalls Katholiken; der slavische Ritus hat sich aber trotz aller römischen Bemühungen bei ihnen bis jetzt erhalten. Diese Gleichheit des Ritus, vielleicht auch die nähere Verwandtschaft mit dem serbischen nationalen Elemente, bewirkt, daß sich die küstenländischen Kroaten mit den Serben sehr wohl vertragen, gegenseitig ihre Kirchen besuchen und als ein Volk ansehen. In neuester Zeit ist es aber dem Eifer des höhern katholischen Klerus gelungen, die slavische Liturgie immer mehr zu beschränken; die alten Priester (Glagoliten) sterben aus, und die jungen müssen sich theilweise dem lateinischen Ritus fügen — zum großen Verdrusse des Volkes, das im slavischen Ritus das letzte Denkmal seiner Nationalkirche fallen sieht, und lieber keine, als eine lateinische Messe hören mag. Die österreichische Regierung hat ein früheres glagolitisches Seminar in Zara vor einigen Jahren wiederhergestellt; ob aber damit dem Latinisirungseifer der Prälaten ein Ziel gesetzt werden soll, muß erst die Zukunft lehren. Gewiß ist, daß sich der Katholicismus hier nur durch seine nationale Cultusform erhalten hat, ohne deren Bestand das ganze Volk zur griechisch-slavischen Kirche übergetreten wäre.

Vielleicht war es auch diese nationale Form der Kirche, welche die Nationalität des eigentlichen Volkes gegenüber der italienischen aufrecht erhielt. Während in den Städten das italienische Element — aus eingewanderten Italienern und italisirten Slaven bestehend — das Uebergewicht hat, ist außerhalb der Stadtmauern Alles slavisch; die meisten Leute aus dem Volke sprechen italienisch (und zwar den venetianischen Dialekt) mit der Fertigkeit des Italieners, aber sie bedienen sich dieser Sprache nur zur Verständigung mit dem Fremden, niemals unter sich. Eben so wenig konnte italienische Sitte unter dem Volke festen Fuß fassen, obwol dasselbe zu Land und zur See hauptsächlich mit Italien verkehrte, und ein solcher Einfluß leichter erklärbar wäre, als der Mangel desselben. Indessen hat sich unter diesen Kroaten eine sociale Institution erhalten, die sich, so viel ich weiß, gegenwärtig nur noch bei den Großrussen wiederfindet: die freie Arbeiterassociation.

Sobald das Frühjahr herannaht, verlassen ganze Schaaren arbeitsfähiger Männer und Jünglinge, welche keine Lust zum Seeleben fühlen, ihre Heimath, und ziehen als Maurer nach Triest, Krain, Steiermark und Provinzialkroatien,

um daselbst Arbeit zu suchen. Primoraz- und Sidar-Kroat und Maurer sind beim Volke ganz synonyme Begriffe. Ich muß noch bemerken, daß man diese Arbeiter sowol wegen ihrer Sachkenntniß als wegen ihrer Zuverlässigkeit in den genannten Ländern gern sieht, und besser bezahlt. Häuser, Stadtmauern, Straßen und Chausseen, Brücken und Eisenbahnen — Alles geht ihnen gleich gut von der Hand. Die österreichische Staatsbahn z. B. von Bruck a. M. bis Laibach, unstreitig der beste Bahnbau in Oestreich, ist größtentheils von diesen Kroaten-Maurern ausgeführt worden, so wie auch die berühmte Louisenstraße, welche Karlsstadt, und mittelbar das Banat, mit dem Adriameere verbindet, das Werk ihrer Hände ist.

Die Organisation dieser Associationen ist sehr einfach und praktisch. Der beste und erfahrenste Arbeiter ist der Vorstand (Proto) derselben; er accordirt die Bauunternehmung, leitet die Ausführung derselben, kassirt den Arbeitslohn ein, und führt die Kasse der Gesellschaft. Schriftliche Rechnung wird nicht geführt, aber Jeder weiß den Kassaftand, und das Vertrauen auf den Proto ist meist so groß, daß man ihn gern allein damit walten läßt. Andererseits ist aber die Rechtlichkeit dieser Leute so sicher, daß vielleicht seit einem halben Jahrhundert keine Klage über irgend einen Proto vorkam; etwaige Mißhelligkeiten schlichteten sie unter sich, und der Schuldigbefundene ist auf ewig von der Association ausgeschlossen, und genöthigt das Land zu verlassen. Menage und Schlafstellen werden aus der Associationskasse bestritten, aus welcher jeder Arbeiter auf Wunsch Geld herausnehmen kann. Der Arbeitslohn richtet sich nach der Fähigkeit und dem Fleiße des Arbeiters — der Proto macht den Voranschlag, und das Arbeitserträgniß wird nach Abschlag der Ausgaben übereinkömmlich getheilt; bleibt ein nicht gut zu theilender Bruchtheil in der Kasse übrig, so behält ihn der Proto bei sich, um vielleicht über Winter dem Hilfsbedürftigen damit beizuspringen, oder, wenn dies nicht vorkommen sollte, ihn zur Kasse des nächsten Arbeitsjahres zuzurechnen. — Die begonnene Arbeit wird, wo möglich, vor dem Einbruche des Winters vollendet; ist dies nicht der Fall, so wird sie im nächsten Frühjahr bald wieder aufgenommen, nachdem der Arbeiter über Winter daheim ausgeruht hat.

Wo lernen nun diese Leute ihr Gewerbe?*) Wie bringen sie es darin zu

*) Möglich, daß diese Maurerassociationen, so wie eine Anzahl technischer Vortheile und Kunstgriffe ihres Handwerks, Traditionen aus den Bauhütten des Mittelalters sind, welche sowol von Oberitalien, als von Deutschland aus in das Küstenland gedungen sein können. Es lohnt der Mühe, die Sache weiter zu verfolgen. Falls der geehrte Einsender dieses Artikels, welcher dazu leicht Gelegenheit hat, sich für diese antiquarische Frage interessieren sollte, so bemerken wir, daß es dabei zunächst auf folgende Punkte ankommen möchte: 1) Ist irgend eine schriftliche Verfassung dieser Bauverbrüderungen vorhanden? Jedenfalls würde sie als großes Geheimniß verborgen werden, und schwer eine Abschrift zu erlangen sein. 2) Ist ein Ritual, Ceremonie, Erkennungszeichen u. s. w. vorhanden?

der Fertigkeit, welche sie so geschätzt macht? Ihre gewerbliche Bildung ist ganz traditionell, sie geht vom Vater auf den Sohn über, und entwickelt sich durch neue Erfahrungen fort. Aber die Leute haben Talent und Sinn für ihr Gewerbe, sie vollbringen daher auch Manches, wovon Vater und Großvater gar nicht geträumt hatten. Ich will hier nur des Eisenbahnbaues gedenken, welcher auf der obengenannten östreichischen Staatsbahn selbst tüchtig gebildeten und erfahrenen Ingenieuren Schwierigkeiten bot, welche zuweilen von diesen Arbeitern ohne alle mathematischen und geognostischen Kenntnisse glücklich gelöst wurden. Ein anderer bemerkenswerther Fall ereignete sich beim Baue der aus Kroatien nach Dalmatien führenden Straße über das Belebitchgebirge. Die tracirenden Ingenieure hatten sich schwer verrechnet, und man bereitete sich schon vor, der Straße eine andere Direction zu geben, als ein einfacher Arbeiter, der außer dem Bleilothe und der Meßkette kein Instrument kannte, auf dem für impassable erklärten Punkte einen leichten und sichern Uebergang fand und ausführte, wofür er eine bedeutende Gratification vom Kriegsministerium erhielt.

Es fehlt dem Volke, selbst der am tiefsten gesunkenen sloweno-kroatischen Race, nicht an Talent, zumal für mechanische Arbeiten. In der Gegend von Sissek construirte ein Bauer eine Mahlmühle nach dem Mechanismus der Thurm- uhr, die er auf der Dorfkirche sah; die Mühle ist seit zwei Jahren im Gang, und arbeitet so schnell, wie eine gute Wassermühle bei bestem Wasserstande. Ein zweiter Bauer in der Gegend von Tschakowaz an der ungarischen Grenze baute einen kleinen Wagen, der autodynamisch drei schwer beladene Lastwagen auf gebahntem Wege, wie auf Grasflächen nach sich zieht. Der Mann hatte durch Soldaten von der Eisenbahn gehört, dieselbe aber nie gesehen, und er meinte, er könnte wol auch solch einen Wagen bauen, der ohne Pferde Lasten führen sollte. Auf diese Reden hin hielt man das Bäuerlein für verrückt, und bemitleidete ihn. Der Mann grübelte aber zwei Jahre lang — plötzlich erschien er in seinem Dorfe, auf einem Wägelchen ohne Pferde fahrend, vor der staunenden Menge. In Gegenwart des Bezirkshauptmanns wurden Versuche mit dieser Locomotive gemacht, die sämmtlich günstige Resultate lieferten. Der Wagen zog Lasten Berg auf und ab mit bedeutender Schnelligkeit. Der Bezirkshauptmann meldete die Sache der Statthalterei, von welcher der Bauer eine Summe von 200 Gulden verlangte, um nach seiner Ansicht einen größern Wagen mit eiserner Maschinerie bauen zu lassen, der zur Fortschaffung größerer Lasten geeignet wäre. Nicht zu vergessen ist dabei, daß der Mechanismus des erstgebauten Wagens mit einem Beil und einem Taschenmesser verfertigt wurde; derselbe ist, nach den der Statthalterei vorgelegten, freilich rohen Zeichnungen des Erfinders zu

3) Stehen die einzelnen Genossenschaften unter einander in einem Zusammenhang? 4) Auf wie lange sind die einzelnen Mitglieder an ihre Genossenschaft gebunden?

urtheilen, noch einfacher, als jener der Draifine. Liefert der im Bau begriffene große Wagen günstige Resultate, so wäre man um eine Erfindung reicher geworden, die vielleicht großer Vervollkommnung fähig ist, und wenigstens nach einer Seite hin von Nutzen sein könnte.

Der dritte in Kroatien und vorzugsweise in der Grenze lebende Volksstamm ist der serbische. Er ist nicht bloß der zahlreichste unter seinen Genossen, sondern auch durch Geist, Intelligenz und Selbstbewußtsein der hervorragendste.

Die äußere Erscheinung des Serben in Kroatien ist dieselbe, wie die seiner in der Türkei lebenden Brüder, und durch eine kräftige, doch ebenmäßige und wohlgebildete Körpergestalt, ein braunes oder schwarzes Auge und meist ganz schwarzes Haar, endlich durch einen braunen Teint und ein ausdrucksvolles, oft geistreiches Gesicht ausgezeichnet. Im Allgemeinen ist das männliche Geschlecht schöner als das weibliche. Es giebt Männer, deren Formen classisch schön genannt zu werden verdienen. Sie bekennen sich sämmtlich zur griechisch-slavischen Kirche, deren Auffassung und Bedeutung ich mir in einem der nächsten Aufsätze zu schildern vorbehalte.

Die Wohnsitze der serbischen Race in Kroatien sind der bergige Theil dieses Landes, von der Kulpa und Korona angefangen bis zur dalmatinischen Grenze. Dieses Terrain eignet sich nur stellenweise zum Landbau; der Mangel an stärker bevölkerten Ortschaften setzt der Industrie, und der Mangel guter Communicationsmittel dem Handel sehr enge Grenzen, ganz abgesehen von dem in der Grenze herrschenden militairischen Administrationsysteme. Der Serbe Kroatiens ist daher Ackerbauer und Gewerbsmann nur in so fern, als es seine militairischen Beziehungen gestatten, und kann weder in einer, noch in der andern Branche der Volkswirthschaft viel leisten, obwohl er zu beiden Neigung und Geschick hat. Die hauptsächlichste Beschäftigung desselben ist die Viehzucht, der einzige Quell seines Lebenserwerbes und der einzige Maßstab seiner Vermögensverhältnisse. Der Serbe ist der genügsamste Mensch unter der Sonne; er weiß sich in Alles zu fügen, und nimmt mit einer Schlafstelle im Heuschauer und einem frugalen Mahle von Haferbrod und einem Stück Schafkäse, wenn es darauf ankommt, Wochen lang vorlieb, ohne Heiterkeit und frohen Muth zu verlieren. Giebt es irgendwo ein Kirchfest, Sbor, so giebt es sicher auch Tanz und Gesang. Seine reiche, poetische Natur zeigen jene schönen Volkslieder, welche, seit sie von Wak Stefanowitsch Karadschitsch gesammelt und herausgegeben wurden, durch zahlreiche Uebersetzungen ein Gesamtgut der westeuropäischen Literatur geworden sind. Blasphemie, Schwärmerei und die Zwangsjacke unsrer conventionellen Gewöhnungen kennt er nicht. Damit ist nicht gesagt, daß sich der Serbe die gesellschaftliche Bildung nicht anzueignen wüßte; sein Sprach- und Nachahmungstalent ist eine längst bekannte Thatsache. Man begegnet noch manchem „gemeinem“ Grenzsoldaten, der unter Napoleon's Adlern gefochten, und als äußern Beweis dieser

Thatsache das Kreuz der Ehrenlegion an der Brust trägt. Diese Veteranen parliren französisch und italienisch mit einer Fertigkeit und einem so richtigen Accent, daß man kaum glauben mag, es seien dies die Väter und Bettern der so gefürchteten, rothbemäntelten Kehlenabschneider von 1848. Viele dieser Grenzer sind lange Jahre nach Napoleon's Fall in Frankreich geblieben; hatten sich dort französische Sprache und Sitte so angeeignet, daß sie für Franzosen galten und unerkant bleiben konnten, ja Einer dieser Serben avancirte unter einem angenommenen französischen Namen bis zum Generallieutenant, und starb im Jahre 1834 als Commandant von Marseille. Ueberhaupt sind die Franzosen das einzige occidentalische Volk, für welches der Serbe Sympathien hat; diese Sympathie ist aber glücklicher Weise nicht so groß, daß er derselben sein eigenes Wesen zu opfern bereit wäre. Und darin besteht die Macht und Präponderanz der serbischen Nationalität über die nachbarlichen und verwandten Stämme, daß er immer und überall Serbe bleibt.

So sieht der Boden aus, auf welchem ich Ihnen meine Bilder zeichnen werde.

N e u e B ü c h e r.

Ninon de l'Enclos. Schauspiel in fünf Acten, von Henrik Herz. Uebersetzen von Harald Thaulow. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1852. — Wir haben die poetischen Versuche des talentvollen Dichters der Solanthe mit Aufmerksamkeit verfolgt, müssen uns aber immer mehr davon überzeugen, daß seine dramatische Begabung sich nur auf einen engen Kreis bezieht. Das gegenwärtige Drama, in welchem er versucht hat, das Gebiet der Romantik zu verlassen, ist in jeder Beziehung verfehlt. Der kurze Inhalt ist folgender. Der alte Cardinal Michelieu verliebt sich in die bereits vierzigjährige Ninon, und läßt ihr Anträge machen, die sie aber stolz zurückweist, da sie sich zwar den Regeln der gewöhnlichen Sittlichkeit nicht fügt, aber weit davon entfernt ist, ihre Gunst für Geld zu verkaufen. Der Cardinal beschließt, sich zu rächen, und will zu diesem Zwecke erfahren, wer ihr begünstigter Liebhaber ist. Als solcher stellt sich ein junger Chevalier de Villiers heraus. Dieser wird erschossen, und Ninon ist um so mehr betrübt darüber, da er eigentlich — ihr Sohn ist. Indessen ein gewisser Vater Michelet, der alle irdischen Dinge vom höhern philosophischen Gesichtspunkte auffaßt, sucht ihr Trost einzusprechen, da ein starkes Herz durch Leiden noch stärker werde. — Das Stück ist ohne Anfang und Ende. Es sind zwar eine Menge Intriguen hineinverwebt, die aber vollständig zwecklos verlaufen. So zwei Helfershelfer des Cardinals, die einander den Vorrang abzugewinnen suchen, ein routinirter Marquis, der sich bemüht, seinen Nebenbuhler aus der Gunst Ninon's zu verdrängen, die junge Marion de Lorme, die den Chevalier liebt, aber von ihm verschmäht wird, ein steifer englischer Lord, der nach ruhiger, kaltblütiger Ueberlegung Ninon seine Hand anträgt, um sie vor den Verfolgungen des Cardinals zu schützen u. s. w. Eine der Erfindungen, auf die sich